

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 52

Artikel: Claim 8777 [Fortsetzung]
Autor: Rudolph, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLAIM 8777

DIE GESCHICHTE EINES GOLDSUCHERS VON AXEL RUDOLPH

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ernst Raumer, ein arbeitsloser Ingenieur, wird in Hamburg knapp vor der Abfahrt eines Amerikadampfers an Stelle des spurlos verschwundenen Stewards Jimmy Orwoth geheuert und in die Kleider des Entschwundenen gesteckt. In Jimmys Rodtasche findet er einen Brief, den er in New York der Stewardin Martha Ebner ausliefert mit dem Auftrag, sie möge ihn in Europa der Post übergeben. Raumer will in Amerika sein Glück versuchen und hofft im Stillen auf ein späteres Zusammenleben mit Martha Ebner, die er liebgewonnen hat und die ihm kurz vor dem Abschied eine ihr im Traum erschienene Zahl ins Gedächtnis prägt: 8777! In New York kämpft er drei Monate vergeblich gegen Hunger und Verzweiflung, bis ihn der Zufall mit einer tollkühnen Schwimmerin zusammenführt. Es ist Miß Tayne, die Tochter des Multimillionärs. Die junge Dame möchte dem Halbverhungerten helfen und führt ihn zu ihrem Vater. Dieser drückt ihm 300 Dollar in die Hand, mit denen er sich in Kanada eine Existenz als Prospektor gründen soll. Ernst Raumer kleidet sich neu ein und gedenkt, sich bei Miß Tayne noch zu verabschieden. Da drängt sich ein Bewerber der Millionärsfamilie dazwischen, der junge Ralph Stevenage. Er will das Zusammentreffen des Deutschen mit seiner Freundin unter allen Umständen vermeiden und schleppt den gutmütigen und vom Glück leicht beduselten Raumer in eine Opiumhöhle mit. Die Fahrkarte nach Toronto hat sich der zukünftige Prospektor jedoch bereits gekauft.

Zweite Fortsetzung

An den Seitenwänden des Salons, hinter kostbaren Seidenvorhängen verborgen, sind abgeteilte Kojen, Ruhebetten mit weichen, einladenden Polstern und Kissen. Ein lautlos über den Teppichboden dahingleitender chinesischer Boy zieht mit devotem Lächeln einladend die Vorhänge zweier leerer Kojen zurück. Eine für Raumer und nebenan eine für Stevenage.

Raumer läßt sich mit einem Laut der Befriedigung auf die Polster sinken, streckt sich lang aus. Donner ja! So weich hat er lange nicht gelegen! Eigentlich hat er nur den Wunsch, jetzt, wo er allein ist, sich ordentlich auszuschlafen. Aber da kommt schon der Chinamann mit dem Kohlenbecken und der schmalen, langen Pfeife. Hantiert lautlos und verschwindet wieder, den Vorhang hinter sich sorgsam zuziehend.

Mattes, einschläferndes Ampellicht dämmert durch die kleine Kojen. Raumers Kopf wird schwer. Die laute, fröhliche Whiskystimmung verschwindet in dem Schweigen. Er wird schlafen, schlafen, wie ein noch nicht abgesetzter König, bis die Sonne am Himmel steht.

Aber der Schlaf läßt sich nicht kommandieren. Die Alkoholgeister spuken noch allzusehr in Ernst Raumers Hirn. Und dicht neben ihm glüht das Kohlenbecken. Halb willenlos steckt er die Hand aus, legt eines der schwarzgrünen Kügelchen auf die Pfeife. Von den Wirkungen des Opiums weiß er wenig. Wird wohl nicht viel anders sein als Veronal oder sonst ein Schlafmittel. Mit Maß genossen, ein paar Züge — warum denn nicht? Schläfrig saugt er den süßen, schweren Duft des Rauschgiftes ein.

Nichts, gar nichts merkt er davon, als etwa eine Stunde später der Boy geräuschlos den Vorhang beiseite schiebt und das Kohlenbecken neu füllt. Keine Ahnung sagt ihm, daß zur selben Zeit Ralph Stevenage still die Nebenkoje verläßt, dem Chinesen einen Geldschein in die Hand drückt und triumphierenden Schrittes aus dem Hause geht. Und ebenso wenig weiß er etwas davon, daß wieder eine Stunde später eine gelbe Diebshand in seine Tasche greift und die gebündelten Dollarscheine J. B. Taynes in den Falten einer weiten Seidenjacke verschwinden läßt.

Die Sonne steht wirklich schon hoch am Himmel, als Raumers Geist aus den fernen Gefilden des Opiumrausches zurückkehrt. Wohl zwanzig Minuten noch liegt er mit wachen Augen still auf dem Diwan. Schwach fühlt er sich, elend und zerschlagen am ganzen Körper. Aber seine Augen leuchten in einem feibrigen, überirdischen Glanz, starren entrückt in die Weite, als suchten sie ein unendlich schönes, entschwindendes Bild festzuhalten. Und das Leuchten in seinen Augen bleibt auch noch, als er sich endlich seufzend emporrafft und versucht, auf den schwankenden Beinen zu stehen. Kraftlos, mechanisch streift er seine Jacke über, faßt in die Tasche und fühlt nicht viel mehr als ein dumpfes Wundern, als er sie leer findet. Ganze zehn Minuten vergehen noch,

ehe er begreift, daß er bestohlen worden ist. Das Geld? Er versucht, sich zu besinnen. Wo war nur Mr. Stevenage geblieben? War er in die Kabine zur Linken oder zur Rechten gegangen? Der seidenknisternde Chinese weiß es. Aber der erlauchte Herr hat Ping-Wu's geringes Haus längst verlassen, hat nur eine Stunde den Vorhof der Träume mit seinem Besuche beehrt. Nein, er hat nichts hinterlassen für den strahlenden Mond des Abendlandes. Während der Chinese seine blumenreichen Wendungen höflich herleiert, überlegt Raumer, ob es einen Zweck hat, Lärm zu schlagen. Nein, es hat bestimmt keinen Zweck. Ein einziger Blick in das ewig lächelnde, devote Gesicht des Chinesen sagt genug. Der Kerl wird weder vor Polizei noch Richter dieses Lächeln verlieren, und wer kann ihm etwas nachweisen? Aber das Geld! Das Betriebskapital!

Raumer faßt sich seufzend an den schweren Kopf. Er kann ja überhaupt nicht den Diebstahl zur Anzeige bringen! Anzeige bei der Polizei, das bedeutet ausführliche Vernehmungen. Er wird nachweisen müssen, daß er überhaupt zweihundert Dollar bei sich gehabt hat, vielleicht gar, woher er sie hat. Man wird bei J. B. Tayne nachfragen. Also das geht überhaupt nicht.

Müde und benommen torkelt er durch den langen Korridor auf die StraÙe.

Wo er den ganzen Nachmittag eigentlich herumgelaufen ist, das kann er selber nicht mehr sagen. Aber als der Abend niedersinkt und die Lichtfontänen und Flammenschriften des Broadway aufzucken, sitzt er im Central Park auf derselben Bank, auf der er erst vorgestern übernachtet hat.

Und Raumer zieht endlich wieder mit klarem Kopf das Fazit. Unverständlich bleibt ihm zwar, warum und wieso Mr. Stevenage ihn ohne Wort verlassen hat. Aber vielleicht hat er Abschied nehmen wollen und nicht können, weil er, Raumer, bereits dieser Erde entrückt war. Egal. Die Hauptsache bleibt: Das Geld ist fort. Soll er noch einmal zu Mr. J. B. Tayne gehen? Ihm ein Märchen aufbinden? Raumer hat nie großes Talent zum Lügen gehabt und fühlt genau, daß er schon ein ganz gerissener, ja genialer Schwindler sein müsse, wenn die kalten grauen Augen J. B. Taynes seine Lüge nicht sofort durchschauen sollten. Ihm einfach die Wahrheit sagen? Ebenso unmöglich. Soll er dem Manne oder gar Miß Winifred beichten, daß er das Geld, das ihm den Beginn eines neuen Lebens ermöglichen sollte, in einer Opiumhöhle der Bowery losgeworden ist? Stevenage anpumpen? Ja, aber wo ihn finden? Raumer erinnert sich, daß der neue Freund ihm erzählt habe, er wohne hier in New York im Hotel. Aber in welchem? Im Adreßbuch steht er dann also auch nicht. Nein, auch Stevenage scheidet aus. Es ist schon so: Die Episode J. B. Taynes und Tochter ist abgeschlossen und hat nichts eingebracht als die neuen Kleider, die er am Leibe trägt. Und dann — die Erinnerung an gestern Nacht.

Man sollte eigentlich meinen, dieser enttäuschte, bestohlene Ernst Raumer müsse eine bildschöne Wut in sich tragen ob dieses schmachvollen Endes seiner Hoffnungen. Aber er ist weder niedergeschlagen noch wütend. Er hadert gar nicht mit dem Schicksal. Er verspürt nicht das Verlangen, nach der Bowery zurückzugehen und in der chinesischen Diebesbude alles kreuz und klein zu schlagen. Er schimpft und flucht nicht einmal auf diesen Mr. Stevenage, der ihn gestern Abend in diese Opiumhöhle verschleppt hat.

Denn da ist noch etwas anderes, eine Erinnerung, die alles Widerwärtige und Trübe überstrahlt. Raumer schließt die Augen und lehnt den Kopf hintenüber. «Ein Glücklicher», würde jeder neidvoll denken, der jetzt an ihm vorüberginge und das selig-verträumte Lächeln auf Ernst Raumers Gesicht sähe. Und er würde gar nicht so unrecht haben mit diesem Gedanken.

«Opiumrausch». Das Wort klingt häßlich. Raumer aber streichelt es in seinen Gedanken. Denn in dieser Nacht, in der dämmrigen Kojen Ping Wu's, ist ihm etwas Wunderbares, Köstliches widerfahren. Auch jetzt, wo

die frische Luft seinen Kopf längst klargemacht und die Alkohol- und Opiumgeister längst ausgetrieben hat, erinnert er sich verzückt noch in aller Deutlichkeit daran:

Martha Ebner ist bei ihm gewesen in dieser Nacht! Kein Traumbild, kein luftiges Schemen. Wirklich, körperlich ist die Ferne bei ihm gewesen. Er könnte in diesem Augenblick jede Linie des Körpers beschreiben. So wahr und deutlich war das Zauberbild der Nacht. Die Vernunft in seinem Kopf muß ihren ganzen Einfluß aufbieten, um diesen Kopf überhaupt davon zu überzeugen, daß nicht Mr. Stevenage, der Speak-Easy-Salon und Ping Wu's Opiumhöhle Einbildung und die Begegnung mit Martha Ebner Wirklichkeit waren. Er fühlt nicht mehr die körperliche Mattheit nach dem Opiumrausch. Auch das schale, süßliche Gefühl auf der Zunge ist verschwunden. Nur das Licht bleibt, das strahlend helle, blendende Licht der Erinnerung.

Wo Licht ist, muß auch Schatten sein. Raumer empfindet es angesichts des ihm widerfahrenen Glücks nur als eine Kompensation, daß sein Geld fort ist, die Zukunftshoffnungen, die sich an den Namen J. B. Tayne knüpften, vorbei sind. Als er in seinen Taschen kramt und die Fahrkarte nach Toronto findet als das einzige, das ihm die Diebesfinger gelassen, muß er sogar hell aufblitzen: Die Marschroute!

Er schläft in dieser Nacht noch einmal auf der Bank im Central Park. Der neue Anzug wird dabei etwas zerknautscht, aber dafür tut die kalte Nachtluft Wunder. Als er im Morgengrauen die steifen Glieder rekt, fühlt er wieder den Strom der alten Kraft. Sein Körper weiß nichts mehr von Whisky und Opium.

Mit Behagen trinkt er wieder mal in einer Türnische eine Milchflasche aus, stopft sich ein Dutzend Brötchen in die Tasche. Dann schlendert er zur Central Station.

Zwei Stunden später sitzt er im Zug nach Toronto. Keiner von den Mitreisenden kommt auf den Gedanken, daß dieser Mann keinen Cent in der Tasche hat und buchstäblich vor dem Nichts steht. Denn er behält während der ganzen langen Fahrt das stille Leuchten in den Augen, das geheimnisvolle, glückliche Lächeln um den Mund, das zu sagen scheint:

«Wenn ihr wüßtet! Wenn ihr bloß wüßtet!»

5. Der Trapper.

Die Fahrkarte ist abgehafen. Da steht er nun in Toronto, auf kanadischem Boden, leidlich gut gekleidet, aber ohne einen Cent in einer wildfremden Stadt, die aussieht wie tausend andere amerikanische Städte. Er fühlt bald: es hat gar keinen Zweck, hier durch die graden Straßen zu laufen. Er wird hier ebensowenig eine Arbeit finden wie in New York. So wandert er westwärts aus der Stadt heraus.

Die ersten zehn Autos, meist Lastautos und große Tourenwagen, sausen glatt an ihm vorbei. Aber dann kommt ein altertümlicher Ford, der es gar nicht eilig hat und auf Ernst Raumers Armwinkeln gemütlich stillhält. Ein alter Mann, dessen glattrasiertes, zerfurchtes Bauerngesicht ebensogut aus dem Schwarzwald stammen kann wie aus Manitoba, thront auf dem Führersitz zwischen allerhand Hausrat, Kästen und Paketen. Auf seine gutmütig-grobe Frage, wohin die Reise gehe, deutet Raumer nur mit der Hand in die Richtung, in die das Auto fährt. Er wird sich hüten, ein Ziel anzugeben. Dann sagt ihm der Mann womöglich, daß es gar keinen Zweck hat aufzusitzen, weil er ganz wo anders hinfährt.

Ein paar Stunden geht die Fahrt gemächlich die breite Straße entlang. Viele Worte werden nicht gewechselt. Der Alte ist offenbar kein Freund vom vielen Reden. Eigentlich ist das erste, was er zusammenhängend sagt, eine erstaunliche Flut von Verwünschungen. Als nämlich der alte Scherbenquetscher von Ford plötzlich streikt und mitten auf der Straße stehen bleibt. Der Alte steigt ab und kratzt sich den Kopf. Weiß der Satan, was dem Biest fehlt, und in Montreal hat er den Wagen als garantiert fehlerfrei gekauft! Nette Besche-

rung! Denn der alte Sim Slokum versteht sich zwar leidlich aufs Fahren, aber von der Mechanik hat er keinen Dunst.

Auch Raumer ist abgestiegen und untersucht das Vehikel. Steckt den halben Oberkörper unter die Haube, kriecht unter die Karosserie und brüllt endlich nach dem Werkzeugkasten. Er hat den Fehler gefunden. Mißtrauisch sieht Sim Slokum seiner Arbeit zu. Aber der Motor springt wirklich wieder an, als Raumer Gas gibt. Der Wagen läuft wieder. «Heller Junge», brummt Sim Slokum anerkennend, «versteht sich auf so'n Satansvieh, was?» «Well. Ich mache jeden Wagen flott, der auch nur noch ein Rad hat», prahlt Raumer, denn drei Monate Amerika haben schon tüchtig an ihm abgefärbt. Von da ab ist das Eis gebrochen. Nach einer Stunde weiß Raumer, daß Sim Slokum in Saterhouse, Quebec, gebürtig ist, daß er im Sommer bei seiner Schwester wohnt, die eine Hühnerfarm in der Nähe von Montreal hat, mit Ben Cramer verheiratet ist und fünf Kinder ihr eigen nennt, daß er aber jeden Winter nach dem silbernen Norden zieht, um in den Wäldern Pelztiere zu jagen. Raumer wundert sich einigermaßen, denn der gebrechliche Alte sieht gar nicht nach einem Jäger der Wildnis aus. Aber es muß schon so sein, denn zwischen den Proviantkisten und Häbseligkeiten auf dem Auto entdeckt er auch mehrere Tellereisen und Fuchsfallen.

Sim Slokum fragt seinerseits nicht viel nach dem Woher und Wohin seines Fahrgastes. Der Heißhunger, mit dem Raumer sich beim ersten Stop über das angebotene Frühstück hermadt, sagt ihm genug: Ein Bursche, der auf der Walze ist: Homeless, willfess, jobless.

Nach dem Frühstück steuert Sim Slokum wieder stumm und verschlossen den Wagen, wirft nur ab und zu einen prüfenden Seitenblick auf den neben ihm Sitzenden. In seinem Kopf aber wälzt er schwerwiegende Pläne. Und als sie gegen Abend sich einer Station nähern, rückt er damit heraus: Ob das Greenhorn Lust habe, mit nach Athabaska zu gehen? Freie Kost unterwegs, auch Tabak. Wenn könne er sich an der Pelztierjagd beteiligen und, wenn er Glück habe, ganz nett verdienen.

Raumer ist gleich im klaren, daß den Alten nicht Menschenfreundlichkeit zu dem Angebot treibt. Seine Autoreparatur hat es ihm angetan. Und ein kräftiger, heller Bursche kann ihm wohl auch sonst sehr von Nutzen sein da oben in den Wäldern. Also verlegt er sich aufs Handeln. Einen Sägeblock — zwanzig Dollar — in bar zu dem übrigen Angebot.

Gefällt Sim Slokum. Denn er ist Amerikaner. Aber von zwanzig Dollar kann natürlich keine Rede sein. Man einigt sich schließlich auf Sim Slokums «letztes Wort»: «Zehn Dollar. Damit du dir in Winipeg die Jagd-Lizenz kaufen kannst.»

Der Frost klirrt in den Wäldern Athabaskas. Um die alte Blockhütte Sim Slokums, die Raumer ordentlich mit Moos und Grasfladen ausgestopft hat, heulen nachts die Wölfe. Gibt es wirklich irgendwo in der Ferne ein Amerika, in dem sich die Cycloppenburgen der Wolkenkratzer türmen, Millionen Schreibmaschinen klappern und phantastische Lichtreklamen die Dunkelheit der Nacht verbrennen? Asphaltne Städteleiber, die ihre Straßenachsen unübersehbar ins Grenzlose hinausrecken? Straßenschächte, durch die täglich Zehntausende von Menschen jagen?

Hier ist ein anderes Amerika. Lederstrumpfs Jagdrevier, so wie wir es als Kinder sahen. Hier ist noch Schnee und Einsamkeit, gefrorene Seen, in denen der Biber haust, Fuchs- und Bärenspuren, wegloses Dickicht. Natürlich hat Raumer keinen Schimmer von der Pelztierjagd und hat sich anfangs tüchtig als Greenhorn aus-

lachen lassen müssen, als er mit Sim Slokums alter Riffel auf die Fuchspirsch gehen wollte. Aber der alte Trapper ist doch zufrieden mit seinem Gehilfen. Er kann eine Uhr reparieren, mit einfachsten Mitteln einen Kompaß bauen, einen vernünftigen Wetterschutz um die Hütte anlegen und weiß jedes Werkzeug großartig zu handhaben. Dazu hat er Kräfte wie ein junger Bär. Wer hätte wohl den Ford herausgeholt, als er achtzig Meilen hinter Fort Nikko abrutschte und in die Schneewehe kippte?

Was nun die Jagd anbetrifft: Nun, man kann alles lernen, wenn man Zeit und Geduld hat. Raumer aber hat noch mehr: Zweiklare, scharfe Augen und einen hellen Kopf. Es ist erstaunlich, wie schnell die von der Zivilisation verkrüppelten Anlagen im Menschen sich entwickeln, wenn er allein ist mit der Natur. Um die Weihnachtszeit kann das einstige Greenhorn nicht nur todsicher eine Marder- von einer Biberfährte und einen Bärenfell mit Alaun präparieren, sondern Sim Slokum kann ihm auch schon getrost die Aufstellung der Fallen überlassen. Eine ganz besondere Fertigkeit aber entwickelt Raumer in der Zubereitung des Köders.

Der Winter geht seinen Gang. In der Blockhütte häufensich die Felle: Biber, Bisamratten, Skunks, Wolfspelze, Füchse, auch ein paar Hermeline, sogar ein brauner Bär, dessen Fährte Sim Slokum vier Tage lang nachgeschlichen ist, bis er ihn stellte. Große Reichtümer sind das nicht, denn die Hudson Bay Company zahlt nur Schundpreise für diese Felle, die später in den Städten Amerikas und Europas mit Hunderten von Dollar bezahlt werden. Aber es reicht. Es ist sogar mehr als üblich. Wenn man sparsam ist, kann man von dem Erlös ganz gut den Sommer über leben. Sim Slokum berechnet den Gewinn auf je dreihundert Dollar für sich und seinen Gehilfen.

Die Lederstrumpfszeit geht zu Ende. Sie hat keine großen Erlebnisse gebracht. Raumer hat keine Kämpfe erlebt mit umherstreifenden Indianern oder schuftigen Blafsgesichtern. Aber das harte Gesetz der Wildnis hat eine Kameradschaft zwischen dem alten Sim Slokum und ihm erzeugt, die stärker ist als alle Männerfreundschaften der Kulturwelt.

Bis Regina fahren die Kameraden zusammen. Es gibt eine böse Stunde bei der Verhandlung mit den Agenten der Hudson Bay Co. Sim Slokum nimmt kein Blatt vor den Mund. Er schimpft und flucht über die Spitzbuben und ihre Schandpreise, stampft auf die Diele und droht die ganzen Felle mit nach Hause zu nehmen und sie seiner Schwester zu schenken. Aber schließlich zieht er doch ab und vor der Tür blinzelt er dem Kameraden sogar ganz vergnügt zu. Dreihundertsechundvierzig Dollar macht für jeden.

Im «Northern Star» wird die Beute gewissenhaft geteilt. Während Sim Slokum dann sich zu einigen Farmern an den Tisch setzt, um ihnen seinen hundertprozentigen Ford anzudrehen — denn er selber will mit der Bahn heimwärts fahren —, schlendert Raumer durch die Straßen Reginas und betrachtet bedächtig und mit leisem Staunen die mannigfachen Auslagen der Geschäftsfenster, die sorgsam gekleideten «white collar men», die bunten Reklameschilder, die Kinos und Music Halls, die steinernen Paläste und den langgestreckten roten Bau der Kaserne der «Northwest Mounted Police».

Er muß erst in seinen Erinnerungen graben, um sich klar darüber zu werden, daß es dies alles ja gibt, daß all diese Dinge ja durchaus nichts Neues sind. Und doch sind sie ihm fremd geworden, daß er bei manchen Gegenständen, die er sieht, sich erst überlegen muß, wozu sie gebraucht werden. So grundverschieden ist diese Welt von der Schnee-Einsamkeit der Wälder da oben, wie — ja, wie die Lasterhöhle Ping Wu's in der Bowery von

dem seligen Erlebnis jener berauschten und berauschenden Nacht. Was ist nun Wirklichkeit? Dieses Amerika mit Kinos, Elevatoren, Telefonleitungen und nervösen, überhasteten Maschinenmenschen, oder jene stille Einsamkeit, durch die der graue Wolf heult? Beides ist Wirklichkeit! Raumer weiß es jetzt. Auch das andere, das Reich Lederstrumpfs, das die klugen Heutmenschen lächelnd ins Land der Phantasie verweisen, ist Wirklichkeit!

«Hallo, chap!» begrüßt Sim Slokum eine Stunde später wohlgelaunt den Zurückkehrenden. «Was gibst du mir! Den Wagen bin ich losgeworden an einen Gentleman. Nun kann's nach Hause gehen. Ich denke, du fährst mit! Jenny hat Platz genug für uns beide.»

Ist sonst nicht Brauch unter Kameraden der Wildnis. Man hält zusammen da oben in den Wäldern wie Pech und Schwefel. Aber wenn das Werk geschafft ist, schüttelt man sich die Hand und geht mit kargem Gruß jeder seiner Wege. Ist Trapperbrauch so. Daß Sim Slokum den Kameraden einlädt, mit ihm nach Hause zu fahren, ist ein ganz besonderes Zeichen von Zuneigung und Freundschaft.

Raumer versteht das sehr wohl. Aber er sagt doch nein. Denn er hat den Entschluß gefaßt, in der Wildnis zu bleiben. Zwar nicht als Trapper oder Jäger. Aber erstens lockt ihn die Einsamkeit der Weite, in der er ein vollwertiger Mensch ist, nicht ein Stückchen umhergestoßener, umhergeschobener Arbeitskraft. Zweitens aber hat er das Gefühl, als habe er eine Schuld zu begleichen, jener eleganten jungen Dame in New York gegenüber und vor allem ihrem Vater, dem würdigen J. B. Tayne gegenüber, dessen Geld er so schlecht angewendet hat. Nun ist's wieder da. Ehrlich erworben. Der Erlös der winterlichen Jagd reicht zur Beschaffung der Ausrüstung.

Er beschließt, den Weg zurückzugehen bis zu jener Stunde, da er das Büro J. B. Taynes verließ, und den dort abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen.

6. «Lonely».

Vor einem primitiven Camp am Rainy Creek sitzt geruhsam ein Mann und stochert mit der Gabel in den in der Pfanne schwimmenden Speckstücken herum. Der Mann ist wettergebräunt, schneig und hager. Kein Lot Fett zu viel an den Rippen. Zwei Augen, adlerscharf und hell, Augen, die man nicht überrascht. Zwei Hände, an denen sich braun die Sehnen straffen, harte Hände, die vom Zapucken reden. «Lonely» nennen die Prospektors und Trapper zwischen Yukon und dem Felsen-gebirge allgemein den Mann, weil er ein Alleingänger ist, niemals sich mit einem Kompagnon zusammantut, wie die übrigen Prospektors. Aber sie begegnen ihm mit Achtung und haben ihn in ihrer kargen, rauhen Art gern. Denn Lonely ist ein «Kerb».

Vor zwei Jahren, als er vom Osten her in das Land der rauhen Berge kam, hieß dieser Lonely noch Ernst Raumer. Der Name ist längst begraben. Kein Mensch kennt ihn. Nur Lonely selber erinnert sich wohl ab und zu noch daran, daß er eigentlich so heißt.

Zwei Jahre. Die Bodenschätze, von denen der alte Mann da unten am Broadway faselte, hat Lonely nicht gehoben. Das heißt: Er hat hier und da geschurft, auch ab und zu sein Beutchen mit Goldstaub füllen können. Aber es ist immer bloß «dust» gewesen, Goldstaub, wie ihn jeder vernünftige und arbeitsame Prospektor findet, wenn er nicht ein ganz ungewöhnlicher Pechvogel ist. Der Erlös, den die wenigen Unzen brachten, hat gerade gereicht, um den nötigen Proviant einzukaufen und sich so die Jahre durchzuschlagen.

Oft ist auch der Beutel leer geblieben und Lonely hat monatelang den Leibriemen recht eng schnallen müssen. Er hat gebuddelt, geschurft und gewaschen. In Columbia, in den Bever Hills, am Macanzie und an den Nebenflüssen des großen Yukon. Zähre Arbeit. Zähre Arbeit. Aber einen Claim, der Aussichten bot auf eine ergiebige Ausbeute, geschweige denn eine Ader, hat er nirgends gefunden. Nicht mal einen Nugget, einen Goldklumpen. Und wie mit dem Gold, so ist es auch mit den anderen Bodenschätzen gewesen. Nichts.

Aber die Jahre haben Ernst Raumer gut angeschlagen. Nichts, gar nichts ist übriggeblieben von dem nervösen, verjagten, nach Arbeit hetzenden Großstadtmenschen. Lonely braucht weder Schuster noch Schneider. Er kann sich selbst eine Bude zimmern oder ein Boot. Er kann wochenlang marschieren mit ruhig gleichmäßigem Schritt, ohne müde zu werden. Er kann bei minus 26 Grad in seinem mit dünnem Hasenpelz gefütterten Schlafsack liegen und sich ganz mollig fühlen. Er kann Pfundstücke halbgekochten Fleisches verschlingen und sich im Kauen gierig wie ein Wolf nach mehr umsehen.

Dreimal hat Lonely einen «Run» mitgemacht. Beim dritten Mal, als es hieß, am Jonas River sei Gold gefunden, kam er sogar als Fünfter an Ort und Stelle an. Eine Glanzleistung bei dem Rennen, an dem sich mehr als dreihundert Menschen beteiligten. Aber es war nichts. Blinder Alarm. Die Gegend am Jonas River war kein halbes Pfund Tobak wert.

Nur den ersten Winter hat Lonely still gelegen in Galworthy. Das war Lehrgeld. Denn auf die langen Winterabende, an denen man aus Langeweile das bißchen Erlös des Sommers vertrank und verpöckelte, folgte

(Fortsetzung Seite 1692)

Heilige Nacht

ELLEN BRUUN



GESCHEHE ALLES WIE GOTT WILL —
— ICH HAB MICH ÜBERWUNDEN —
UND HALTE MEINE SEELE STILL
IN NÄCHT'GEN STUNDEN —

DOCH SIND ES DUNKLE STUNDEN NICHT;
DENN TAG IST DUNKEL — NACHT IST LICHT!

ES SCHEINT DAS LICHT IN FINSTERNIS
NUR HEILIGSTEM VERLANGEN —
IST DOCH DER STERN ZU BETLEHEM
NICHT JEDEM AUFGEANGEN —

DEN SUCHERN SCHIMMERT ER VON FERN
NUR SIE ERSCHAUN DEN GNADENSTERN.



Cailler

Da kommt FOP Cailler her
Sein Sack ist dick und schwer
Völl Pralines und Chocolate, die gibt es erst auf Weihnacht - schade!
Wenn doch erst Weihnacht wär! Ich fren' mich ja so sehr.

Phot. Widder

Der 12er

Wurf



wird auch Ihnen gelingen! Es braucht dazu nur eine glückliche Hand ... einen Franken gegen den „Zwölfer“, den neuen, lustigen Volkskalender für das Jahr 1933, einzutauschen. Sie gewinnen so ein Schweizerprodukt, das ausländischen Almanachs und Magazinen durch den heimatlichen Ton überlegen ist und eine Sammlung heiterer Erzählungen, humorvoller Illustrationen und eine Fülle von Witzen, Spässen enthält, daß Sie damit manche frohe Stunde erleben können. In Buchhandlungen, Papeterien und an Kiosken ist „Der Zwölfer“ für nur 1 Franken erhältlich.

5. JAHRGANG PREIS 1 FR.

Der Zwölfer



**Ein lustiger Kalender
1933**

DRUCK UND VERLAG CONZETT & HUBER ZÜRICH

ein Frühjahr mit leerem Geldsack, ein Sommer, in dem man wochenlang Baumrinden und verfaulten Lachs fressen mußte und nicht mal Munition zum Jagen kaufen konnte. Aber auch dieser erste Winter war eine gute Schule gewesen. Sam Olafson, «Biddle Sam», hatte das «Baby» in die Lehre genommen und ihn an die rauhen Formen des Lebens in Galworth gewöhnt. Er hatte das Greenhorn aus einer Rauferei in die andere geworfen und zufrieden gegrint, als sein Schützling eines Tages im «Coyoton» dem langen Billy Mongers bei der Holzerei mit einem geschickten Griff den Arm brach.

«Ganz nett», hatte Biddle Sam auf dem Heimweg gesagt, «aber was würdest du machen, mein Junge, wenn du einem begegnetest, der zur Kanone griff?»

«Bisßen tiefer zielen als jetzt», hatte der andere gelacht und dem großen Sam kurzerhand eine Kugel durch den verbeulten Hut gejagt. Da hatte Biddle Sam mächtig schimpfend seinem Schützling den Laufpaß gegeben.

«Hol dich der Satan, Junge! Jetzt bist du erwachsen und kannst allein gehen!»

Und Ernst Raumer, nein, Lonely, war allein gegangen. In dem folgenden Winter, wenn der Boden zu hart war zum Buddeln, war er in die Wälder gezogen und hatte aus den Erfahrungen Sim Slokums Kapital geschlagen.

Lonely ist ein freier Mensch geworden, ein Mensch, der die Wildnis, den Wald und den Fluß liebt, der keine Sehnsucht hat nach den Kulturgüssen der großen Städte.

Was an der Prospektor-Tätigkeit dran ist, weiß er längst. Ein Dreck ist dran! Der gute alte Tayne in New York ist ein Idiot! Hier und da stößt wohl mal ein Glückspilz auf ein Erzlager oder eine Goldader. Wenn schon. Das geschieht selten und meist gerade denjenigen, die keine Ahnung vom Work haben, Greenhorns, die sozusagen über einen Claim fallen. Mordsglück. Aber ein Esel, wer jahrelang dieser Chance nach-



1300 Besucher beim ersten Jecklin-Konzert in Zürich. Das Verlangen nach guter Musik wird auch durch eine Zeit, die als kunstfremd und kunstfern geschmäht wird, nicht ausgetilgt. Die mancherlei Arten künstlicher Musikwiedergabe (Grammophon, Radio, Tonfilm) halten gewiß Viele vom Konzertsaal fern, wecken und mehren dafür bei vielen andern Sinn und Verständnis für die Tonkunst. Möglicherweise liegt ein Hauptgrund für den bedauerlichen Rückgang des Konzertbesuches in den oft überzetzten Eintrittspreisen. Die drei Jecklin-Konzerte dieses Winters stellen einen Versuch auf der Grundlage populärer Preise (Fr. 1.— bis 2.—) dar. Der große Saal des «Limmathauses» war anlässlich des Walter Gieseking-Abends ausverkauft. Im Februar findet am selben Ort ein Solisten-Abend von Stefi Geyer und im März ein Kammermusik-Abend von Elly Ney statt, für welche Veranstaltungen die Nachfrage bereits eingesetzt hat. Der Beweis, daß mit den Jecklin-Konzerten einem vorhandenen starken Bedürfnis Genüge geschieht, scheint erbracht zu sein.

Aufnahme Metzger

läuft und sie durch harte, ehrliche Arbeit hervorzuzwingen sucht. Man könnte genau so gut sich ein Lotterielos kaufen oder darauf warten, daß man mitten auf dem Broadway eine Handtasche mit einer halben Million Dollars findet. Nein, was der Prospektor mit seiner Arbeit erringt, das ist ein karges Brot, ein mühsames Sich-Durchschleppen von Sommer zu Sommer. Klug und vernünftig sind die Jungs, die den Wald roden und die Scholle aufbrechen statt weiter in den ausgetrockneten Flußbetten zu schürfen.

Warum macht Lonely es nicht ebenso?

Manchmal möchte er es ganz gern. Wurzel schlagen hier in der Freiheit der Weite, seßhaft werden, sein Leben vor Anker legen und die übrige Welt weit sein lassen.

Aber dann kommt plötzlich wieder der Traum über ihn.

Es ist eine eigene Sache damit. Monatelang kann Lonely leben, ohne im geringsten mehr an das Einst zu denken, ein klarer, vernünftiger Mann, der keine Rosinen im Kopf hat und weiß, was er sich von diesem Land zu versprechen hat. Dann macht er Pläne, wie und wo er sich ansiedeln will. Wohlüberlegte, gesunde Pläne, die Hand und Fuß haben. Dann ist Ernst Raumer Lonely, nichts als Lonely, der Arbeitsmann, der Mann der Wildnis, ein harter, nüchtern Mann, dessen Leben unkompliziert und klar daliegt. Ein arbeitsreiches, mühevolleres Siedlerleben, aber ein Leben in Freiheit und Selbstständigkeit.

Und dann — ja, dann kommt eines Tages urplötzlich wieder der «Traum» über ihn. Dann kann er plötzlich ganz starre Augen bekommen und stundenlang säulenhaft steif und stumm dasitzen und in die Wolken schauen. Dann sieht er wieder den feuchten Hamburger Nebelabend, die leuchtenden Bullaugen des Schiffes, das herbe, reine Gesicht Marthas. Und das Gesicht wird größer, die Glasscheibe zerbricht, die ganze Gestalt tritt vor ihn hin. Er hält sie in den Armen wie in jener Nacht in Ping Wu's schwülem Salon.

Martha!

Und mit dem Siedlungsgedanken, Farmergedanken ist es aus. Lonely packt plötzlich wieder sein Handwerkszeug und seinen Proviant zusammen, hastet durch das Land, so eilig, daß ihm die begehrenden Prospektors mißtrauisch nachschauen, die Schnüffelnasen heben und lauern seine Marschrichtung feststellen. Und wenn Lonely dann irgendwo zu Buddeln beginnt, dann kreisen gar manche Wetterkundige witternd um die Schürfstelle und sichern sich still den Nachbargrund. Irgend etwas muß doch dahinterstecken, daß der Mann plötzlich mit so auffälliger Hast zu graben beginnt.

Lonely aber schuftet, daß ihm der helle Schweiß den Nacken herunterläuft, arbeitet wild und mit fanatischer

(Fortsetzung Seite 1695)

Wenn
EIER-COGNAC
dann nur
WEISFLOG'S



ARISTO
die Vertrauensmarke!



(TYPE 25)



(TYPE 46)

„MEDIATOR“
SUPERINDUKTANZ
(Philips-Telefunken-Lizenz)

Modell 25: Fr. 360.— Modell 46: Fr. 560.—

GENERALVERTRETUNG FÜR DIE SCHWEIZ:
J. RENAUD & C^{ie} S. A. · NEUCHÂTEL

Verlangen Sie gratis Prospekte!

Rauhes Wetter
mit Regen und Schnee mahnt zur Vorsicht. Erkältungskrankheiten treten als Folge von kalten, nassen Füßen verstärkt auf. Nehmen Sie dann rechtzeitig



Aspirin
Tabletten

Preis für die Glasröhre Frs. 2.—. Nur in Apotheken.

Von hervorragender Güte sind

Ruff's
Frankfurterli

Vom 1. Oktober bis 31. März kommen dieselben täglich frisch zum Versand u. sind billiger als Dosen-Frankfurterli

Qualitätsvergleiche überzeugen!

Lohnender, dankbarer Artikel für Restaurants und Wiederverkäufer

Otto Ruff, Zürich
Wurst- u. Konservenfabrik, Metzgerei

INTERNATIONALE
DETEKTIV
AUSKUNFTTEIEN

Inh.: Ernst Hagmann,
Zürich 1, Bleicherweg 6, b. Paradeplatz. Tel. 57.327
St. Gallen 1, „Merkatorium“ b. Hauptbahnhof. Tel. 56.05

besorgen Ihnen überall rasch und sicher: Herbeischaffung von **Beweismaterial** für alle Prozesse. **Beobachtungen, Nachforschungen, Ermittlungen, Informationen, Ueberwachungen** und anderes mehr.

CIGARES
WEBER
MENZTREN



FR 1
Fein
Mild
LIGA
SPECIAL

Unentbehrlich

für viele Intellektuelle ist die

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt

die täglich 3 mal erscheinende führende politische Tageszeitung der Schweiz.

Mit über 900 Ausgaben innerhalb eines Jahres bietet sie dem Leser in reichstem Ausmasse die neuesten Nachrichten, Artikel über alle Stoffgebiete, Chroniken aus den verschiedenen Kapitalen und wertvollste literarische Lektüre.

DAS ROMANFEUILLETON

wird in der nächsten Zeit den in der internationalen Finanzwelt spielenden, fesselnden Roman

ROSENFARBIGE EOS

VON ALEXANDER CASTELL

ferner die ergreifende Geschichte

DER UNGLÜCKSBINGER

des Genfer Erzählers Pierre Bost auf den 100. Geburtstag Brahms den Lebensroman des grossen Musikers veröffentlichen:

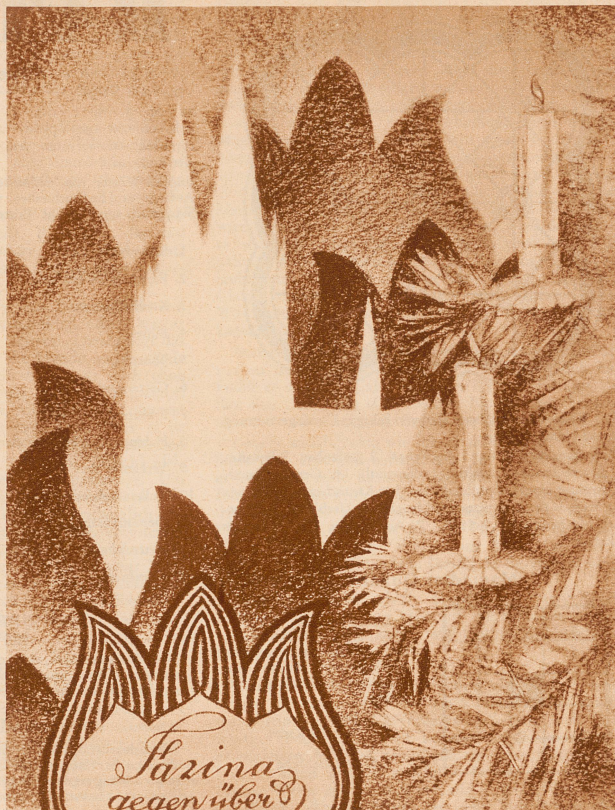
JOHANNES von K. A. Findeisen

ABONNEMENTSPREISE:

ZÜRICH:	1 Mt.	3 Mte.	6 Mte.	12 Mte.
bei der Administration oder bei Ablagen abgeholt	2.20	6.80	12.50	25.—
durch die Austräger ins Haus gebracht	3.30	8.60	16.20	31.—
SCHWEIZ:				
Bestellung beim Postbureau	3.30	9.—	16.50	32.—
bei Bezug unter Privatadresse (Streifband)	4.—	11.50	22.50	44.—

Schliessen auch Sie sich ihrem grossen Abonnentenkreise an!

NZZ



Wieder Weihnachten und wieder Rote Farina Marke, Echte Eau de Cologne!

Das zwei Jahrhunderte bewährte und beliebte Original-Erzeugnis von „Farina gegenüber“. Die praktische und preiswerte Weihnachtsgabe in schönen und vornehmen Geschenkpäckungen. Verkauf in allen einschlägigen Geschäften schon von sf. 1.50, 2.50 usw. bis sf. 9.—.



Echte Eau de Cologne

Seife
Puder
Crèmes
Shampooon

Rote Farina Marke

Inbrunst, obwohl nicht das geringste Anzeichen auf goldhaltigen Boden hindeutet; schnuppert, späht, greift urplötzlich neue, abseitsliegende Stellen an, arbeitet bis — ja, bis der Traum wieder ins Unterbewusstsein zurückgekrochen ist und das Wesenhafte, das Klare und Ruhige wieder da ist.

Zurzeit weiß Lonely nichts von dem Traum. Er denkt auch gar nicht ans Goldfinden. Rainy Creek ist ein erbärmlicher, ausgetrockneter Elchgang am oberen Seitenarme des Stuart River. Nur weil es hier einsam ist, weil keiner der Prospektors dieser Gegend eine Chance gibt, hat es ihn hergezogen. Es ist Wild in den Wäldern. Man kann ruhig und behaglich leben. Hat satt zu fressen. Und da man nun einmal da ist, buddelt man auch. So zur Unterhaltung. Faulenzerei ist nichts für einen Mann des Nordwestens.

Gewohnheitsgemäß, mit der sachlichen Ruhe des erfahrenen Berufsmannes, hat Lonely hier und da gegraben, ein paar Pfannen Schlamm ausgewaschen. Scheint, daß der Aufenthalt sich immerhin bezahlt macht. In der Pfanne ist Goldstaub übriggeblieben. Nicht so viel, daß es sich einer Hoffnung oder gar Aufregung lohnte. So das Uebliche, auf das jeder Prospektor rechnen darf. Wiegt gerade den für diesen Abstecher aufgewendeten Proviant ab. Aber intensiv zu graben hat hier ebenso wenig Zweck wie sonstwo.

Lonely hat seine Mahlzeit beendet und die Pfeife angesteckt. Seine Blicke hängen ruhevoll an den hohen Fichtenzapfen, streifen dann erdwärts über das stille, weite Land. Könnte man sich eigentlich merken, den Platz, stellt Lonely nüchtern fest. Unten im Lower Couit ist doch schon fast alles in festen Händen. Der Boden hier ist gut und schwer. Um den Grasgang große Lichtungen, auf denen nicht viel zu roden ist. Dazu schöner Waldbestand ringsum. Man könnte mit einer Holzfallerei anfangen. Bis zum Fluß hinunter ließe sich eine Schlepplahn einrichten. Vielleicht wäre es gar nicht übel, im Winter schon hier eine Hütte zu bauen und in der Umgegend zu trappen. Dann im nächsten Frühjahr den Boden in Angriff nehmen. Vielleicht. Wenn man nicht noch was Besseres findet. Das Land ist weit und hat gute Plätze genug.

Lonely klopft seine Pfeife in der Hand aus, steht auf und reckt sich. Es ist noch mindestens eine Stunde bis Sonnenuntergang. Also noch ein bißchen Bewegung machen. Er geht mit langsam wiegenden Schritten zur Arbeitsstelle und betrachtet das Loch, um das die Werkzeuge liegen. War rauhe Arbeit, das hier. Verdammst tief bis zur Schlammunterlage. Dafür aber auch eine recht dicke Schlammsschicht. Das meiste hat er schon herausgeholt und durchgewaschen. Sind höchstens noch zwei Pfannen drin, also ran.

Lonely senkt mit der Winde den Schabeimer hinab, füllt seine Pfanne, schüttelt und siebt. In der ersten ist ein winziges Quantum Dust. In der zweiten gar nichts.

Lonely windet den Eimer zum drittenmal hinab. Er schabt hörbar auf der Felsunterlage. Die Schlammsschicht ist alle. Ein paar Steinbrocken und ein Rest von Schlamm kommt diesmal heraus. Lonely klaubt sorgsam die Steine heraus. Stutzt. Kneift ein wenig die Augen zusammen. Was er da in der Hand hält, das ist doch — damn'it! Ein Nugget!

Bedächtig säubert Lonely das Stück. Es ist wahrhaftig ein Goldklumpen. Der erste, den er in all diesen Jahren gefunden. Nicht gerade groß, aber immerhin so viel wert wie die ganze Goldstaubausbeute des letzten Sommers.

Lonelys Bewegungen sind etwas hastig, als er nach dem anderen Steinklumpen greift. Aber nein, das sind ganz ehrliche, alltägliche Felsstücke. Oder doch nicht? In dem einen ist ein ganz schmales, dunkelgelbes Aederchen. Der Boden ist goldhaltig.

Noch mehrmals senkt Lonely den Eimer hinab und sucht Brocken vom Felsboden loszureißen. Aber was er noch heraufkriegt, ist wertloses Gestein. Lonely legt das Arbeitsgerät hin und setzt sich, die Hände um die Knie verschränkt, neben sein Buddelloch. Denkt noch ohne Aufregung, ruhig und sachlich, wie eben ein Prospektor, der es längst verlernt hat, von Millionen zu träumen. Der Boden ist goldhaltig. Das steht fest. Aber es ist kein Grund zum Siegesgeheul. Ein kleines Aederchen wahrscheinlich und ringsherum noch eine Anzahl gleicher Aederchen in die Felsunterlage eingesprenzt. Um sie zu verwerten, müßte man das Gestein schmelzen. Dazu gehört Kapital. Ein Kapital, das wahrscheinlich den Wert der gesamten versprengten Aederchen übersteigen würde. Immerhin ist die Möglichkeit vorhanden, daß man beim Graben in der Umgegend noch ein paar Nuggets finden könnte. Das bedeutet aber ein vollständiges Aufgraben der Umgegend und Abtragung der Schlammunterlage. Eine Arbeit, die einen ganzen Sommer mindestens in Anspruch nehmen wird.

Lonely nimmt noch einmal den Goldklumpen zur Hand und betrachtet ihn ohne Erregung, doch zufrieden. Es liest sich so schön und spannend von den Goldsuchern, die plötzlich ihre große Stunde erleben und denen angesichts ihres ersten Fundes die Gewißheit dämmert, daß sie auf einem Boden stehen, der Millionen bringt. Aber Lonely weiß nichts von solchen Gedanken. Er hat keinen goldenen Nebel vor den Augen und sein Herz schlägt unter dem Wollhemd nicht stärker als sonst. Er hat Glück gehabt und goldhaltigen Boden gefunden, nun ja. Dafür ist er Prospektor. Ein wenig muß doch schon herauskommen bei der jahrelangen Arbeit. Ueberwältigend ist der Fund keineswegs. Lonely schätzt nach seinen Erfahrungen die Goldstaubausbeute, die der Schlamm hundert acres im Gewicht voraussichtlich geben kann, auf kaum tausend Dollar. Rechnet man den teuren Proviant ab, den man für die ganze Sommerzeit braucht, so bleiben als reine Ausbeute etwa siebenhundert Dollar.

Anständig, aber kein Königreich. Dafür findet man vielleicht in den nächsten Jahren so gut wie gar nichts. Allerdings, was unter der Schlammsschicht liegt, kann man nicht berechnen. Gold ist da, das zeigt der Nugget und das Aederchen im Stein. Aber diese feinen Aederchen, die erst ausgeschmolzen werden müssen, sind praktisch wertlos. Er kann nicht ganze Wagenladungen des Gesteins mitnehmen. Eine Verheißung birgt nur die Möglichkeit, daß man außer dem einen noch weitere Nuggets findet. Es ist nicht ausgeschlossen, aber ebenso wenig sicher. Ja, wenn man das ganze Land bis hinab zum Stuart River besäße, ausparzellieren und verkaufen könnte, das gäbe ein Geld! Denn sobald es bekannt wird, daß Rainy Creek goldhaltig ist, wird das Suchen anheben nach der Mutterader und man wird sich um die anliegenden Bodenstücke schlagen. Aber das Gesetz erlaubt dem Prospektor nur das Abstecken des Entdeckungs-Claims, doppelt so groß wie die gewöhnlichen Claims. Was darum herumliegt, ist Freiland für die Zukünftigen.

Immerhin wird Lonely natürlich hier einen Claim abstecken und einregistrieren lassen. Wenn er Glück hat, findet er unten in Galworthy einen Kapitalkräftigen, der ihm den Claim mit allen Rechten für ein paar Tausend abkauft, unbesehen, auf Grund des Goldklumpens.

Lonely schläft ruhig wie immer diese Nacht in seinem Schlafsack, traumlos und gesund. Im Frühlicht beginnt er bedächtig seine hundert Acres abzumessen, daß sein Buddelloch fast in der Ecke liegt und er die ganze Breite des Grasganges mitbekommt. Dann haut er sich die Pfähle zurecht und gräbt die vier Pfosten in den Ecken ein, nimmt damit nach dem Gesetz Besitz von seinem Claim. Es wird Mittag, ehe Lonely fertig ist mit seiner bedächtigen Arbeit.

Noch eine Nacht schläft Lonely am Rainy River. Dann macht er sich ohne Hast auf den Rückweg. In seinem Lederbeutel ruht neben dem bißchen Goldstaub der Klumpen von Rainy Creek.

Außerlich ruhig, aber mit feibrig glänzenden Augen beugen sich vier Männer über einen Holztisch im «Coyoten», dem von allen bevorzugten «Saloon» von Galworthy. Biddle Sam dreht Lonelys Goldklumpen zum zwanzigsten Male in seiner breiten Schaufelhand. Es fällt niemand ein, zu zweifeln. Lonely ist ein guter Mann. Wenn er sagt, daß er Gold gefunden hat, so ist das ebenso unbezweifelbar, als wenn Biddle Sam sagt, daß er dem nächsten, der ihn ansieht, einen Kinnhaken verabfolgen wird.

«Was meint ihr, Jungens?» Biddle Sam dämpft seine mächtige Stimme und blinzelt schlau. «Hat zwar noch keine Katze was gefunden da oben und ich selber hab kein Zutrauen zu dem verdammten Elchgang von Rainy River. Aber das Stück da in meiner Hand sagt das Gegenteil. Lonely hat, wie er sagt, wenig Lust, mit der



HOTEL DE NICE
28, Boulevard Carabacel · Großer Park · Moderner Komfort · Sonnenlage · Pension von 60 franz. Fr. an.
Propriétaire F. Strobel.

CANNES Das bekannte
HOTEL DU PARC
Vornehmst. Haus in herrlicher Lage mit großem, wunderbarem Garten.
Schweizer Leitung. M. Ellmer.

Nizza - Le Grand Palais
2, Boulevard de Cimiez · 150 möblierte Appartements mit Küche und Bad · Gärten · Terrassen · 9 Lifts.
Seilbahn.

NIZZA Hotel Mont-Blanc, 5, Rue François-Aune, Sonne. Jeder Komfort. Vorzügliche Küche. Besonders empfohlen für Familien. Volle Pens. ab franz. Fr. 40.-. Verl. Sie Prosp. I

HOTELGÄSTEN ist die „Zürcher Illustrierte“ eine beliebte Unterhaltungslektüre · Abonnementpreis: Vierteljährl. Fr. 3.40, halbjährl. Fr. 6.40, jährl. Fr. 12.—
VERLAG: CONZETT & HUBER · MORGARTENSTR. 29 · ZÜRICH

Bei **Erkältungs-Krankheiten**



Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Kopf- u. Nervenschmerzen wirkt Togal rasch u. sicher. Togal löst die Harnsäure u. ist in hohem Maße bakterienfönd. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Ärzte gelacht! Ein Versuch überzeugt!

Lernen Sie französisch und andere moderne Sprachen, alle Handelsf., Kochen, etc. im altbek. **Töchterpensionat**

LA CHATELAINE in St. Blaise (Gegründet 1880.)
Neuchätelersee · Alle Sporte · Herrl. gesunde Lage.
Diplom · Jll. Prospekt durch Professor Jobin.

«La Recorbe» Neuchâtel Haushaltungsschule
Gründliche Erlernung des Haushaltes und der französischen Sprache. Prospekt und Referenzen
Dir. M. et Mme Wanner-Châtelain.

Vieille fine Champagne **Cognac Roffignac**

SILBERHALS das köstlich starke Russisch Kölnisch Wasser

Silberhals
das anhaltende Kölnisch-Wasser

Für das Weihnachtsfest unsere beliebten Geschenkkassetten





Landschaft im Winterkleid — Landschaft im Sommerkleid
Blick von der Alp «Il Nüks» am Südosthang über Zoos auf das lant. Gass links im Bild das Dörfchen Pont, der Ausgangspunkt des Abhanges, in der Mitte des Bildes Zoos, rechts Sants. Die höchste Spitze im Panorama links von Zoos ist der Pt. Kesh, 3420 Meter über Meer

Aufnahme Penzance

Arbeit anzufangen. Ich denke, wir kaufen ihm den Claim ab.»
Drei Köpfe nickten nimm und gewichtig. Biddle Sam spekte aus. «Hör zu, Lonely. Ich hab fünfzehnhundert in Simpsons Bank. Daß hier hat einmensch. Cat und Dickie haben nichts, aber wenn sie ihre Hände und ihren Baugrund unten am Fluß verkaufen, können sie zusammen auch fünfshundert auf den Tisch legen. Ich denke, du verkaufst uns den Claim für dreitausend. Hab ich recht?»
Lonely nickte ein paar Minuten über die Gesichter hinweg, die ihn in verhaltenen Spannung anstarrten. Dreitausend. Mehr wird aus dem Claim kaum herauszuholen sein. Und den Goldklumpen behält er auch. Der Betrag, zusammen mit den Erparnissen, genügt reichlich, um den Prospekt an den Nagel zu hängen und eine tadellose Farm anzufangen.

«Ich muß erst den Claim anmelden», sagt Lonely zurückhaltend. Aber im Innern ist er fest entschlossen, das Geschäft zu machen.
Die andern finden es ganz in Ordnung, daß Lonely nicht gleich zustimmt. Ein Geschäft will überlegt sein.

Er hat nicht nein gesagt. Das bedeutet, daß er verkaufen will. Während Lonely langsam und bedächtig zum Goldgrubenweg geht, bemerkt Biddle Sam eine Extralage. Ruhig, gleichgültig fast, meldet Lonely beim Crown Agent seinen Claim an. Auch der Agent guckt kaum zu ihm herüber. Er wälzt ein dickes Buch auf, kritisch führt die Feder über das Papier. Die Anmeldung wird eingetragen auf den Namen Ernst Kanner, genannt Lonely.
Nun muß er noch eine Prospekt-Lizenz vorzeigen. Alles in Ordnung. Der Crown-Agent reißt ihm die Besätigung, ein Blättchen, auf dem unterzeichnet zu lesen steht, daß der Prospektor Ernst Kanner der Besitzer eines Landstreifens von 100 Acres im Gebiet am Kain River ist, eingetragen unter der Registrierungsnummer...
Lonely fühlt plötzlich ein sonderbares Schwanken in den Beinen, während er auf das Papier starrt, das er in den Händen hält. Diese harten, ringen Hände beginnen plötzlich leicht zu zittern. Er führt sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und beugt den Hals vor. Nein, es ist kein Spitz. Da steht ganz deutlich...

... eingetragen unter der Registrierungsnummer 8777.»

In diesem Augenblick erst weiß Lonely, daß seine große Stunde gekommen ist und daß er diesen Claim weder um dreitausend noch um drei Millionen verkaufen wird.
7. Gold.
Von dieser Stunde an ist alles Phantastische, alles Schwabende und Traumhafte von Ernst Kanner abgefallen. Kein Liebeswahn, kein Goldrausch, kein Fieber. Er handelt in eiserer Konsequenz. Jeder Schritt, den er tut, ist kalt berechnend, nichts überlegt. Nichts wird verübelt, nichts übersehen. Das Schicksal hat gesprochen und es ist fast, als ob dieser Mann längst innerlich vorbereitet gewesen sei auf diese Stunde, als ob jede Einzelheit des Mobilienkaufgeschäftes seit Jahren fix und fertig in seinem Hirn gelagert wäre.
Biddle Sam hat seine Extralage ersonnen ausgegeben. Lonely erklärt gleichmäßig, er wolle erst noch ein wenig auf seinem Claim buddeln. Aber das hat Zeit. Zunächst will er mal zusammenpacken. Nach Calgary fahren und sich für den Erlös aus dem Goldklumpen ein paar wilde Tage

gemessen. Das nimmt den Kameraden jeden Argwohn und bringt sogar ihren Enthusiasmus, den Claim Lonely zu kaufen, arg ins Wanken. Ein Prospektor, der sich etwas von seinem Claim verprügelt, ist erst kopflos in die Arbeit oder verkauft den Claim und startet einen Run. Kesselfalls aber gibt er erst mal auf eine Bummelreise. Das ist noch nicht dagewesen.
Lonely schneidet ebenfalls eine Runde und führt dann still und besonnen nach Calgary, der aufblühenden Stadt an der Schwelle zwischen Prairie und Felsengebirge. Aber nicht, um zu bummeln. Sein erster Weg gilt dem Regierungsgemiet, der das Fremdenland zu vergeben hat. Dort läßt er sich die Karten der Fremdenlandhaft vorlegen, sucht und vergleicht sorgsam die Regierungsarten mit seinem eigenen topographischen Skizzen. Er ist, wie er anzusehen. Die «townships» um den Swan und Rainy River sind alle noch frei. Das Land liegt zu weit abseits von Verkehr, um Liebhaber zu finden. Er bezeichnet eine Parzelle von hundert Acres. Sie grenzt natürlich nicht ganz genau an seinen Claim. Es bleibt ein Streifen Fremdenland dazwischen. Aber sie umfaßt doch einen großen Teil des in Frage kommenden Nachbargebietes. Jeder

unbedachtene Mensch, der das schatzreiche Lebensjahr vollendet hat, kann sich zur Anlage einer Siedlung in Kanada hundert Acres des freien Regierungslandes nach eigener Wahl zuweisen lassen. Er hat nur die Eintrags- und Vermessungsgeldbuße von vier Dollar dafür zu erlegen. Als Ernst Kanner die Office des Regierungsagenten verläßt, ist er rechtmäßiger Eigentümer der gewünschten Parzelle, besitzt außer seinem Claim noch weitere hundert Acres des Nachbarlandes. Der Regierungsgemiet hat nicht lange geträgt. Er hat sich im stillen gefreut, daß endlich mal ein Keel den Anfang gemacht hat da oben, wo sich die Fische gute Nacht sagen und wo bisher noch keiner sich um ein Fremdenland beworben hat.
In der Bank verkauft Lonely seinen Goldklumpen. Geht dann bedächtig in eine Music Hall und verbringt dort die halbe Nacht. Trinkt, spielt ein hübsches, aber vornehm und mit Maß. Schläft den nächsten halben Tag und verbummelt wieder die Nacht im gleichen Lokal. Es sind Bekannte dort, Prospektoren aus Calgary. Die müssen dahinter erzählen können, was Lonely in Calgary getrieben hat.

Am dritten Tage schlendert Lonely durch die Straßen und verschwindet unauffällig in Hause der großen Provinzfirmen Mason & Co. Dort bestellt er Mehl, Kaffee und Konserven für eine Sommerzeit, bezahlt bei den Dollarscheinen und Goldstaub und beordert die Sendung auf dem Wasserwege zu der Mündung des Stuart River zu senden. In vier Wochen soll sie dort sein.
Am Abend spricht Lonely noch einmal recht fleißig den Whisky zu und fährt dann mit «Big Ben», einem Calgary-Kameraden, zurück. Noch eine halbe Woche bleibt Lonely in Calgary liegen, guckt in den «Coyotes», macht ein Spielchen mit den Kameraden, beidseitig die Hände, die zum Verkauf stehen, hängt Lade unten am Fluß und packt schließlich seinem Malvol ein Monatsproviant auf und zieht gelassen wieder nordwärts. Nicht anders in sein Auszug, als gewöhnlich. Die Prospektoren nickten ihm zu und lassen ihn ziehen. Besonders der Umstand, daß er nur Proviant für einen Monat mit sich nimmt, beruhigt alle. Kein Grund zu einem Run.
(Fortsetzung folgt)